

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Inserate
aller Art werden in der
Steinbühnen-Verlags-
druckerei angenommen; für
Wien bezogen: Hiesler,
Haasenstein & Vogler,
Inf.-Exp.-Baillischgasse 10;
Heinr. Schalek, Ann.-Exp.
ferner die Annoncen-Burr:
A. Oppelik, Stubenbastei 2,
Rottler & Comp., I. Riemer-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hambur., Frank-
furt am Main, Basel und
Paris.
Der Raum einer einpaar-
tägigen Annonce kostet beim
einmaligen Einrücken 7 kr.,
bei 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10
maligen Einrückungen 50 kr.

Erscheint
außer der Sonn- und
Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zusendung in das
Haus 1 fl.
Einzeln Nummern 5 kr.
Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. 5. B.
Im Ausland:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigenthümer:
Th. Steinhilber's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Fillial-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Friedrich's Erben, Buchhändler; in Szasz-Regen bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhardt Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhardt Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann. Jede der Burgenstraße, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 251. Hermannstadt, Freitag am 28. October 1881. 96. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die
„Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

In loco: Mit Postzusendung:
1 fl. 70 kr. Für November bis Ende December 2 fl. 40 kr.
— fl. 85 kr. Für den Monat November 1 fl. 20 kr.
1 fl. — kr. Mit Zusendung ins Haus

Die Administration

der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 27. October.

Hinsichtlich der Frage, wer der Nachfolger des verstorbenen Ministers Baron Haymerle werden soll, veröffentlicht die „Montags-Neue“ die folgende Notiz: „Die Ernennung des Grafen Sigmund Kalnoky zum Minister des Aeußern unmittelbar nach Schluß der Delegationen gilt als ausgemacht.“ Dies stimmt mit der von uns jüngst mitgetheilten Nachricht über die zu erwartende Ernennung des Grafen Sigmund Kalnoky überein.

Wie verlautet, weist der gemeinsame Vorschlag für das Jahr 1882 ein Mehrerforderniß von zwei Millionen gegenüber der Bewilligung für das laufende Jahr. Das Gesamterforderniß für 1881 belief sich auf 112 1/2 Millionen, jenes für 1882 beträgt rund 114 Millionen. Das Mehrerforderniß wird durch die neuerlich beantragte Vertheilung der Hauptrente und durch die Fortsetzung der Besetzungsarbeiten in Galizien, für welche ein höherer Betrag, als für 1881 in Anspruch genommen wird, hervorgerufen. Das Mehrerforderniß der Kriegsverwaltung für diese Zwecke soll sogar den Betrag von 2 Millionen überschreiten, es scheint jedoch, daß dasselbe durch administrative Maßnahmen, wie ausgedehnte Beurteilungen auf die genannte Pflanzherabgedrückt wurde. Für die Truppen in Bosnien und der Herzegovina wird, wie für das laufende Jahr, ein Credit von rund 6 Millionen in Anspruch genommen, seitens des gemeinsamen Finanzministeriums wird für die bosnische Verwaltung keine Bewilligung gefordert.

Der Berliner Correspondent der „Bohemia“ erklart in dem Besuche König Humbert's eine Annäherung Italiens an das deutschösterreichische Friedensbündniß, das nun als Träger der conservativen Friedenspolitik und als Hort der monarchisch-conservativen Interessen in Europa anerkannt sei. Die Danziger Correspondenz habe Anstand dem Bunde zugeführt, die Wiener führe Italien demselben zu, ohne daß letzteres aber dadurch eine der Friedenspolitik widerstrebende Unterstützung seiner etwaigen anti-französischen Politik erhalte. Gambetta's Besuch in Vargin könne gleichfalls als eine Anerkennung der französischen Friedenspolitik, und wenn das Jacquinot abgestreift würde, als Anfang der Anerkennung des durch 1871 geschlossenen Status gelten.

„Narodni listy“ setzen in den Reden der Fürsten Schönburg und Auersperg den klaren Beweis, daß die verfassungstreue Aristokratie in entschiedenster und energischer Opposition zur gegenwärtigen Regierung steht und von ihr kein ferneres Compromiß zu erwarten sei. Die Rede Auersperg's habe umso mehr überrascht, als man von ihm wenigstens erwartet hätte, daß er sich eines Wortes gegen die Regierung enthalten werde; statt dessen habe er so gesprochen, wie er sich vor 10 Jahren nicht

einmal gegen Graf Hohenwart ausgesprochen hätte. Graf Taaffe habe den Moment verpaßt, als das bekannte Compromiß für den Reichsrath geschlossen wurde. Damals habe sich eher eine neue Wahlordnung für den böhmischen Großgrundbesitz und damit eine Regierungs-Majorität im böhmischen Landtage und ferner eine Majorität im Herrenhaus erreichen lassen; heute wären die Früchte dieses Mangels an Energie, dieses unklaren Denkens und Willens offenbar. Die österreichische Verfassungsfrage sei eher juristisch als vorwärtsgegangen.

Kaiser Wilhelm ordnete an, daß der feierlichen Einholung der Leiche des Fürstbischöflichen Fürstbischofs keine Hindernisse in den Weg zu legen seien. Damit wird das auf Anordnung des Ministers Puttkamer erlassene Verbot des Breslauer Polizeipräsidenten hinfällig. Die kaiserliche Entschcheidung soll in Breslau über Vargin eingetroffen sein. — Vostschaster Fürst Hohenlohe begab sich zu Bismarck nach Vargin. Dieser dürfte dem Ersteren Mittheilungen über seine Besprechung mit Gambetta machen. — Der Bundesrath verlängerte den krieglichen Belagerungszustand in Hamburg, Altona und Lauenburg auf ein weiteres Jahr.

Der Handelsvertrag Oesterreich-Ungarns mit Frankreich endet mit 8. November. Es wurden Schritte wegen dreimonatlicher Verlängerung unternommen.

Die 5. und 6. Brigade vereinigte sich am 23. October bei Fomel-Karouba. Die Brigade Pflibert verbleibt in Fomel-Karouba. Ein Theil occupirt die Position und der andere operirt gegen den Tribus Duled-Arja, um ihn zu verhindern, sich mit den Insurgenten wieder zu vereinigen. Der übrige Theil der Truppen unter den Generälen Sausier, Kogerot und Sabathier marschirte am 23. October in der Richtung von Kainour ab. St. Jean befehligt die Cavalerie, Oberst Conde die Artillerie, während Allegro die tunesischen Goums befehligt. General Sausier ist auf acht Tage verprobiantrirt. Während der ersten drei Etappen erhält die Mannschaft täglich 2 Liter, die Pferde 5 Liter Wasser. Allgemein wird geglaubt, die Insurgenten werden keinen ernstlichen Widerstand leisten.

Die „Republique Française“ bringt an hervorragender Stelle ein spöttisches Entreelet gegen Billig (Ein Ex-Diplomat, der im Meeting der Radiclaen gegen den Opportunismus gesprochen), die übrigen Blätter enthalten noch keine Commentare. Die „Republique Française“ wünscht, daß man gelegentlich der Verfassungs-Revision das „Princip des System-Scutinitiums“ in die Verfassung aufnehme.

Mancini hat eine Circular-Depesche an die auswärtigen Vertreter Italiens und Depretis eine solche an die Präfecten des Königreichs gerichtet, um ihnen die bevorstehende Abreise des Königs nach Österreich zu notificiren. Dem „Corriere“ zufolge trifft das österreichische Kaiserpaar mit Kronprinzessin Rudolph gleich nach der Rückkehr der Kaiserin aus England zum Gegenbesuch in Mailand ein.

In der spanischen Deputirtenkammer legt der Finanzminister das Budget vor, welches einen geringen Ueberschuß aufweist; sodann legt der Minister die Finanzprojecte dar, nach welchen die Zolltarife ermäßigt und neue Handelsverträge auf Ermäßigung basiren, abgegeschlossen werden sollen. Die Grundsteuer ist mit 16 Percent fixirt. Sonst sollen die meisten Gebühren, auch der Tabakpreis herabgemindert und die Mietzinssteuer eingeführt werden. Moret (Freihändler) wurde zum Präsidenten der Budget-Commission ernannt. Der Minister beabsichtigt die Unfiscirung sämtlicher Staatsschulden zu 4 Percent.

„Moskowsky Telegraph“ meldet, Rußland wäre geneigt, statt der nach dem Berliner Vertrag ihm gebührenden 300 Millionen Kriegsschadigung eine türkische Gebietsabtretung in Armenien anzunehmen. Dies sei der Zweck der Reise des mit Instructionen nach Konstantinopel entsendeten Geheimraths Thörner.

Von den beiden nach Alexandrien entsendeten Kriegsschiffen, welche bekanntlich sofort nach der Abreise der türkischen Commissäre den genannten Hafen verließen, hat sich das französische („Alma“) nach dem Piräus, das englische („Invincible“) nach Malta begeben. In französischen Regierungskreisen äußert man sich über die Abreise der Porten-Commissäre befriedigend und sieht den Zwischenfall, ohne jedoch über den weiteren Verlauf der Dinge in Egypten selbst fest von den Befugnissen zu sein, für erledigt an. Die Expedition nach Sigi's ist endgiltig aufgegeben, obgleich man in französischen Regierungskreisen an der Anschauung, daß diese Wüsten-Daie thatsächlich unabhängig sei, festhält. Präsident Arthur unterbreitete die Ernennung Edwin Morgan's zum Schatzsecretär der Ratification des Senates.

Neue Hundert-Gulden-Noten.

Der Generalrath der österreichisch-ungarischen Bank hat in der Sitzung vom 6. d. M. für die Umwechslung unbrauchbarer und die Theilvergütung beschädigter Banknoten à 100 fl. vom Jahre 1880 nachfolgende Bestimmungen beschlossen, welche hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden.

Bestimmungen für die Umwechslung unbrauchbarer und die Theilvergütung beschädigter Banknoten à 100 fl. vom Jahre 1880.

Das zufolge Kundmachung des Generalrathes der österreichisch-ungarischen Bank des. Wien, 4. August 1881, in der „Wiener Zeitung“ vom 6. August 1881 Nr. 179 und im „Bucaresti Közlöny“ gleichen Datums Nr. 178 kundgemachte „Normale für die Umwechslung unbrauchbarer und die Theilvergütung beschädigter Banknoten à 100 fl. vom Jahre 1880“ hat auch bei der Umwechslung unbrauchbarer und der Theilvergütung beschädigter Banknoten à 100 fl. vom Jahre 1880, rücksichtlich der §§. 4, 6, 7 und 8 mit nachstehenden Abänderungen, Anwendung zu finden.

Zu §. 4. Werden unbrauchbare, jedoch unwechselfähige Banknoten à 100 fl. vom Jahre 1880, aus deren Beschaffenheit selbst sich ergibt, daß dieselben mit Absicht einer Veränderung unterzogen und hiedurch für den allgemeinen Verkehr in der österreichisch-ungarischen Monarchie unbrauchbar gemacht wurden, daher insbesondere mit fremden Zufügen versehen, überzweibelt, überdruckt, übermalte, stampflirte, mit Schriftzeichen perforirte oder sonst in ihrer äußeren Form irgendwie abgeänderte Banknoten den Bankanstalten in Zahlung gegeben oder zur Verwechslung überbracht, so hat der Uebersbringer als Ersatz für die fabrications- und Manipulationskosten zehn Kreuzer per Stück zu entrichten.

Zu §. 6. Zum Besuche der Bemessung der Vergütung für beschädigte Banknoten à 100 fl. wird das Format der Banknoten durch Auflegen von Netzen in 100 gleiche, viereckige Felder getheilt, welche je eine Breite von 15 1/2 Millimeter und eine Höhe von 10 7/8 Millimeter haben.

Zu §. 7. Jedes Feld, dessen Raum durch die unter das Netz gelegte Banknote à 100 fl. nicht wenigstens bis zur Hälfte ausgefüllt wird, ist mit einem Gulden zu berechnen, welcher von dem ganzen Nominalbetrage der Note in Abzug zu bringen ist. Fehlende Theile, welche an den Verührungspunkten von zwei oder mehreren Feldern liegen, sind nicht mit den für die einzelnen Felder entfallenden Theilbeträgen zu veranschlagen, sondern mit jenem Betrage in Abzug zu bringen, welcher dem fehlenden Theile zusammengekommen entspricht.

Zu §. 8. Bei Banknoten à 100 fl., aus welchen Streifen herausgeschnitten oder welche aus zwei oder mehreren Streifen zusammengesetzt sind, wird für jedes Feld, dessen Raum durch die Banknote nicht voll-

Fenilleton.

Skizzen des Herzens.

Novelle von Edwin Schilling.
(2. Fortsetzung.)

Er sprang dabei wie plötzlich von einer unbezwinglichen Erregung erfaßt auf und warf heftig seine Cigarre durch die offene Fensterröhre, um sich mit der Schulter an den einen Flügel derselben zu lehnen und in den Garten hinauszuhastern.

„Hölen Sie mich wirklich für so böse, Rudolf?“ sagte nach einer Pause Theodora mit einem beschwichtigenden Tone.

„Böse? Wenn ich Sie dafür hielte, würde ich mich wohl hüten, es Ihnen zu gestehen... ein richtiges Frauenzimmer will böse handeln dürfen und zugleich wegen seiner Güte gelobt werden, alles zusammen! Ich kenne Sie ja, Theodora, von länger her als heute! Wir haben als Kinder zusammen gespielt; später betrachteten wir uns für einander bestimmt — von der theuren, liebreichen Familie war das ja so augenscheinlich; und dann wurden Sie ein herrschsüchtiges, übermüthiges, herberziges Ding, eine präventive kleine Prinzessin, und ich, der ich meinen häßlichsten Jungenhochmuth und meinen bodenlosen Reichthum hatte, ich lief fort, ging in die weite Welt — und fand dort — zehn Jahre Zeit, fern von Madrid darüber nachzudenken!“

„Ueber meine schlechten Eigenschaften?“ fragte Theodora mit einer Stimme, worin ein Klang weidlicher Gemüths zu zittern schien.
„Ein wenig darüber. Noch mehr darüber, welche unglücklicher Thor ich gewesen, von Ihnen fortzulassen! Wahrhaftig, auf den monatelangen, monotonen Fahrten in der zur Verzweiflung treibenden Einsamkeit der Wasserwüste, in den schlaflosen Zeltstätten auf einem fieberhauchenden Boden unter den Tropen habe ich darüber nachgedacht und immer daran gedacht.

Es war mein Unglück, dieses stupide, ewige Denken an Sie, diese alberne Sehnsucht, dieses unmännliche Geseßelstein an einen einzigen Gedanken, um dem man sich im Kreise bewegt, wie ein angebundener Fels um seinen Pfosten.“

„Welche rührende Schilderung Sie davon machen! Die „alberne Sehnsucht“ muß Ihnen sehr tief zu Herzen gegangen sein!“ sagte gezwungen auslachend Theodora. „Wissen Sie, welches Mittel ich an Ihrer Stelle ergriffen hätte?“

„Nun?“
„Ich hätte mich zu meinen Kameraden hinter die Klischee geflüchtet und im blauen Dunst der Cigarre — wie sagten Sie vorhin? — philosophisch die Lösung aller Dinge gesucht.“

„Glaub's Ihnen! Sie hätten das gethan! Ich habe etwas Anderes verflucht; ich habe mich empört, habe heldenhaft wider mich selber gekämpft, mir selber alle schändlichsten Herausforderungen, allen Hohn über meine Schwäche in's Gesicht geschleudert!“

„Noch besser, das wird doch geschloffen haben?“ fiel Theodora spöttisch ein.

„Geschloffen? Es hat geschloffen, wie Empörungen gewöhnlich helfen! Wenn man's gar nicht mehr aushalten kann, greift man zur Empörung, zur Gewalt, zur Rebellion, und wird zur Strafe dafür in noch ärgere Fesseln geschlossen. In der That, was dabei herauskommt, das wissen wir, und wenn Sie's nicht wissen, so sehen Sie's — ich bin eben hier. Jetzt aber, liebe Cousine, antworten Sie mir nicht — ich bitte Sie um Stimmelswillen darum — geben Sie mir lieber eine neue Cigarre, ich werde ein wenig in den Wald gehen.“

Er zündete die neue Cigarre an, Theodora glaubte zu bemerken, daß seine Hand dabei ein wenig zitterte, und dann ging er auf die Gartenterrasse hinaus und verschwand. Sie ließ ihre Arbeit in den Schoß fallen, legte sich in ihrem Sessel zurück und blickte in die Wolken, die draußen vorüberzogen.

„Was soll ein wunderlicher Mensch Einem zu denken gibt!“ sagte sie sich nach einer Weile. „Was er mir sagt, läßt er es? Gewiß

nicht. Er fühlt sich wirklich in dem Banne eines Gefühls für mich, und da ihn seiner Natur nach Gefühle geniren, empfindet er es als eine Last, als eine unbedingte Fessel, als etwas wie eine Beschränkung seiner Freiheit. Eine tiefere Natur fühlt es ganz anders, als ein wirkliches Unglück, als eine ungeliebte Schickel des Herzens. Bei der glücklichen Liebe ist dies zu ertragen, bei der unglücklichen muß es schrecklich sein! Aber muß man nicht auch bei der glücklichen sich vor einer Schickel hüten? Liegt nicht auch in ihr etwas, das uns die freie Verfügung über uns selbst nimmt, uns entwürdigt, uns zum Resonanzboden für das Lieb, das uns ein Anderer vorfragt, macht und unserm eigenen Wesen untreu, untreu an uns selber? Und ein ordentlicher Mensch, ein respectabler Charakter, ein nach seiner Weise sich auswachsendes, eigenartiges Menschenkind, wie man allein es achten kann, zu bleiben, muß man vor Allem doch Herr über sich selbst bleiben!“

Theodora verank in Nachdenken. Dann seufzte sie tief auf. „Wenn man's nur immer könnte,“ dachte sie dabei, „die Schickel des Herzens vermeiden. Er, freilich, er wird's können. Er wird sehen, daß ihm seine cigareten Liebeserklärungen hier nichts helfen, und dann wird er eine neue Cigarre nehmen und wohlgenüth wieder in die weite Welt gehen, anderen Abenteuer entgegen. Die Frauen aber können Sie's? Wenn Sie im Banne eines solchen Gefühls stehen, so stehen Sie darin für immer und ewig! Die schwachen Frauen — eigentlich ist's empörend; sie mögen längst eingesehen haben, daß ihr Hängen an einem Manne ihr Unglück ist; daß es ihnen ihr Leben verdirbt, ihr ganzes Sein und Wesen in die verkehrteste Richtung bringt — sie vermögen die Schickel des Herzens nicht abzuquitteln! Sie nennen das Treue! Treue. Ah! bah! So lange die Treue Stärke des Gemüths ist, will ich sie ehren, sobald sie Schwäche des Verstandes, der sich blind gefangen gibt, wird, was ist da an ihr zu loben? Die Männer wissen das hübsch zu bemerken; in der Ehe haben sie die Schickel des Herzens bald abgeworfen, die Frau aber bleibt darin, bleibt ihre Schickel!“

Theodora seufzte noch einmal tief auf und nahm, sich aufrichtend, ihre Arbeit wieder zur Hand.
(Fortsetzung folgt.)

ständig ausgefüllt wird, der Betrag von einem Gulden, daher im Ganzen wenigstens der Betrag von 10 fl. in Abzug gebracht.

Rundmachung wegen Hinausgabe der Banknoten der österreichisch-ungarischen Bank zu hundert Gulden mit dem Datum vom 1. Mai 1880.

Am 31. October 1881 wird bei sämtlichen Bankanstalten mit der Hinausgabe der Banknoten der österreichisch-ungarischen Bank zu 100 fl. mit dem Datum vom 1. Mai 1880 begonnen.

Die Beschreibung dieser neuen Banknoten wird im Anhange zu dieser Rundmachung veröffentlicht.

Die jetzt unter der Firma der „privilegirten österreichischen Nationalbank“ im Umlaufe befindlichen Banknoten zu 100 fl. ö. W. mit dem Datum vom 15. Januar 1863 werden einberufen und eingezogen.

Die k. l. Regierung und der Reichsrath vertretenen Königreiche und Länder und die l. ungarische Regierung haben diesfalls im Einvernehmen mit dem Generalrathe der österreichisch-ungarischen Bank Folgendes festgestellt:

1. Die jetzt im Umlaufe befindlichen Banknoten zu 100 fl. ö. W. mit dem Datum vom 15. Januar 1863 werden bei den Haupt- und Zweiganstalten der österreichisch-ungarischen Bank bis 31. Juli 1882 im Wege der Zahlung und Verwahrung angenommen.

2. Vom 1. August 1882 bis 31. October 1882 werden die zur Einziehung bestimmten Banknoten zu 100 fl. ö. W. mit dem Datum vom 15. Januar 1863 zwar noch bei den Hauptanstalten der österreichisch-ungarischen Bank in Wien und Budapest im Wege der Zahlung und Verwahrung bei den übrigen Bankanstalten aber nur mehr im Wege der Verwahrung angenommen.

3. Vom 1. November 1882 angefangen werden die einberufenen Banknoten zu 100 fl. ö. W. mit dem Datum vom 15. Januar 1863 von der österreichisch-ungarischen Bank nicht mehr in Zahlung genommen, so daß mit dem 31. October 1882 die letzte Frist für die Einziehung der einberufenen Banknoten zu 100 fl. ö. W. gegeben ist.

Von diesem Termine an werden jedoch diese einberufenen Banknoten bei den Hauptanstalten der österreichisch-ungarischen Bank in Wien und Budapest noch im Wege der Verwahrung angenommen. Die Vergütung für solche Banknoten bei den Zweiganstalten wird nur mehr über besonderes Ansuchen mit Bewilligung des Generalrathes der österreichisch-ungarischen Bank geleistet.

Der Reichsrath der österreichisch-ungarischen Bank ist verpflichtet (Art. 89 der Statuten), die einberufenen Banknoten zu 100 fl. ö. W. vom 15. Januar 1863 einzulösen oder umzuwechseln.

Beschreibung der Hundert-Gulden-Banknote der österreichisch-ungarischen Bank vom Jahre 1880.

Die Banknote der österreichisch-ungarischen Bank vom 1. Mai 1880 à 100 fl. haben ein Format von 153 Millimeter Breite und 107 Millimeter Höhe, und zeigen auf dem ohne Wasserzeichen aus einheitlicher Waffe hergestellten Papiere einen Doppeldruck, einerseits mit deutschem, andererseits mit ungarischem Rotentrie.

Im Ganzen betrachtet, stellen sich die deutsche und die ungarische Seite der Hundert-Gulden-Banknote als vollkommen gleichartige Bilder dar, welche sich nur durch die sprachliche Verschiedenheit des Textes unterscheiden.

Das eigentliche 140 Millimeter breite und 94 Millimeter hohe Notenbild zeigt in der Mitte ein ovales 70 Millimeter breites und 53 Millimeter hohes Schriftfeld mit hellbraunem Untergrunde, umgeben von einem in blauer Farbe gedruckten, ovalen, 12 Millimeter breiten Rahmen, den ein in derselben Farbe gedruckter, den gesammten übrigen Theil des Notenbildes füllender, rechteckiger Rahmen einschließt.

Die äußere wie die innere Begrenzung des ovalen Rahmens wird durch zwei Millimeter breite in einander geschlungene Bänder gebildet, welche in ihrer ganzen Länge die Ziffernzahl „100“ innerhalb zweier mit den Bänderändern parallel laufender Doppellinien in regelmäßiger, nur durch ein kleines senkrechtiges Kreuzchen unterbrochener Reihenfolge vielfach tragen. Durch die Verflechtung der Bänder ergeben sich zwischen vierzehn kleinen vierseitigen Feldern zwölf kleine kreisrunde Medaillons, aus welchen dem Beschauer zwölf identische Kopfbilder eines Kindes an face entgegenblicken, während aus zehn der vorerwähnten vierzehn Felder die Zahl „100“ in hellen Ziffern auf dunkler Kreisfläche, umgeben von florornamentalen Motiven, hervorkommt.

Vier dieser kleinen Zifferfelder, und zwar je zwei der oberen und unteren Mitte des ovalen Rahmens werden durch die an dem ebendesignierten Stellen angebrachten Schlußbilder fast vollständig bedeckt, so daß nur einzelne Theile dieser Felder zu Tage treten. Der obere enthält in einer ovalen Form auf der deutschen Textseite die Anfangsbuchstaben der Firma der Bank in deutscher Sprache: „O U B“, auf der ungarischen Seite die Anfangsbuchstaben dieser Firma in ungarischer Sprache: „O M B“. Der untere enthält auf lichtem (hellbraunem) Grunde die dunkelgedruckte Ziffernzahl „100“. Bei dem zweiten Kopfbildchen rechts und links von dem oberen und unteren Schlußbilde der ovalen Einrahmung des Schriftfeldes wird je eine kleine, in Zeichnung und Farbe mit dem blauen rechteckigen Rahmen des Notenbildes harmonisirende Ecke sichtbar, welche vier Ecken als die Ecken eines von dem Schriftfelde samt ovaler Einrahmung bedeckten rechteckigen Mittelfeldes der Note zu denken sind.

Der blaue rechteckige Rahmen, welcher das oben beschriebene Mittelfeld umgibt, läßt in seiner einheitlichen Zeichnung eine Gliederung in acht Felder deutlich erkennen, von welchen je drei übereinander gruppirte Felder den rechts- und linksseitigen Theil des Notenbildes in symmetrischer Anordnung bilden, während sich die übrigen zwei Felder oberhalb und unterhalb des Schriftfeldes erstrecken und die beiden Seitentheile des Rahmens zu einem Rechteck verbinden.

Jeder der beiden dreigliedrigen, einander gleichen Seitentheile des Notenbildes enthält in seinem oberen rechteckigen Felde die Zahl „100“ in großen arabischen Ziffern hellroth auf seinem ornamentalen Untergrunde, welchen wieder in rechteckiger Form eine kleinere ornamentale Verzierung, die Zahl „100“ in mikroskopisch kleinen Ziffern wiederholt enthaltend, umgibt.

In den mittleren, rechteckigen Feldern der beiden Seitentheile sind je sechs Millimeter hohe Ziffern, und zwar links vom Schriftfelde eine Rundergestalt mit dem Abzeichen des Aders und Bergbauers, rechts vom Schriftfelde eine solche mit dem Abzeichen der Kunst und Wissenschaft angebracht. Der lineare Hintergrund dieser Figuren ist von sehr schmalen, rechteckigen, dunkelblauen Rahmen umgeben, aus denen in kleiner, heller Antiquaschrift wiederholt die Bezeichnung „Hundert Gulden“ auf der deutschen und „Száz forint“ auf der ungarischen Textseite der Note hervortritt. Diese Rahmen samt innschender Antiquaschrift sind jedoch theils durch die Zeichnung der Figuren und deren Abzeichen, theils durch die ovale Einrahmung des Schriftfeldes an mehreren Stellen verdeckt.

Die unteren Felder der beiden Seitentheile des Notenbildes, auf welchen die Rundergestalten ruhen, enthalten in dunkelblauer, ornamentaler Umrahmung die gesetzliche Bestimmung über die Strafe der Veräuflichung der Banknoten in mikroskopischer Schrift. Der Text dieser Strafbestimmung lautet auf der deutschen Seite:

„Die Veräuflichung (Nachmachung oder Abänderung) der von der österreichisch-ungarischen Bank ausgefertigten Noten wird in beiden Theilen des Reiches als Verbrechen der Veräuflichung öffentlicher Creditpapiere nach den Bestimmungen der Strafgesetze bestraft.“

Die beiden Seitentheile des Notenbildes sind oben und unten durch rechteckige, längliche Felder verbunden, welche zum Theile durch die ovale Umrahmung des Schriftfeldes überdeckt sind und in ihrer Mitte die Ruhepunkte für die vorerwähnten beiden Schlußbilder dieser ovalen Umrahmung abgeben. Den linearen Hintergrund dieser Felder, aus welchen sich die Ziffernzahl „100“ links und rechts von dem Schlußbilde des ovalen Rahmens abhebt, umschließen ebensolche dunkelblaue Rahmen und lichtere, ornamentale Verzierungen, wie sie die beiden Figurenfelder der Seitentheile umgeben.

Das in blauer Farbe ausgeführte Hauptbild der Banknote ist noch von einem zarten, spitzwärtigen Ornamente umrahmt. Der in hellbrauner Farbe gedruckte Untergrund der Note, wie er besonders im mittleren Schriftfelde, am Notentrande und in dem beiden Schlußbildern zu Tage tritt, wird aus vielfach wiederholten, combinirten Motiven gebildet, in welchen die Zahl „100“ in mikroskopischen Ziffern regelmäßig wiederkehrt.

Der Wortlaut des Notentextes, welchen auf der deutschen und auf der ungarischen Seite das Mittelfeld der Note sammt der Firmazeichnung der Bank enthält, lautet im deutschen Texte:

„Die österreichisch-ungarische Bank bezahlt sofort auf Verlangen dem Ueberbringer gegen diese Anweisung bei ihren Hauptanstalten in Wien und Budapest Hundert Gulden ö. W. in gesetzlicher Münze.“

Wien, 1. Mai 1880.
OESTERREICHISCH-UNGARISCHE BANK.
A. Moser, Gouverneur.

Wodianer, Generalrath. Leonhardt, Generalsecretär.

Oberrath des deutschen Notentextes ist im Schriftfelde die Orientbezeichnung, oberhalb des ungarischen Notentextes an gleicher Stelle die Nummer der Banknote in rother Farbe ersichtlich.

Wien, 1. Mai 1880.
OESTERREICHISCH-UNGARISCHE BANK.
A. Moser, Gouverneur.

Oberrath des deutschen Notentextes ist im Schriftfelde die Orientbezeichnung, oberhalb des ungarischen Notentextes an gleicher Stelle die Nummer der Banknote in rother Farbe ersichtlich.

Wien, 1. Mai 1880.
OESTERREICHISCH-UNGARISCHE BANK.
A. Moser, Gouverneur.

Oberrath des deutschen Notentextes ist im Schriftfelde die Orientbezeichnung, oberhalb des ungarischen Notentextes an gleicher Stelle die Nummer der Banknote in rother Farbe ersichtlich.

Wien, 1. Mai 1880.
OESTERREICHISCH-UNGARISCHE BANK.
A. Moser, Gouverneur.

Oberrath des deutschen Notentextes ist im Schriftfelde die Orientbezeichnung, oberhalb des ungarischen Notentextes an gleicher Stelle die Nummer der Banknote in rother Farbe ersichtlich.

Wien, 1. Mai 1880.
OESTERREICHISCH-UNGARISCHE BANK.
A. Moser, Gouverneur.

Oberrath des deutschen Notentextes ist im Schriftfelde die Orientbezeichnung, oberhalb des ungarischen Notentextes an gleicher Stelle die Nummer der Banknote in rother Farbe ersichtlich.

Wien, 1. Mai 1880.
OESTERREICHISCH-UNGARISCHE BANK.
A. Moser, Gouverneur.

Oberrath des deutschen Notentextes ist im Schriftfelde die Orientbezeichnung, oberhalb des ungarischen Notentextes an gleicher Stelle die Nummer der Banknote in rother Farbe ersichtlich.

Wien, 1. Mai 1880.
OESTERREICHISCH-UNGARISCHE BANK.
A. Moser, Gouverneur.

Oberrath des deutschen Notentextes ist im Schriftfelde die Orientbezeichnung, oberhalb des ungarischen Notentextes an gleicher Stelle die Nummer der Banknote in rother Farbe ersichtlich.

Wien, 1. Mai 1880.
OESTERREICHISCH-UNGARISCHE BANK.
A. Moser, Gouverneur.

Oberrath des deutschen Notentextes ist im Schriftfelde die Orientbezeichnung, oberhalb des ungarischen Notentextes an gleicher Stelle die Nummer der Banknote in rother Farbe ersichtlich.

Wien, 1. Mai 1880.
OESTERREICHISCH-UNGARISCHE BANK.
A. Moser, Gouverneur.

Oberrath des deutschen Notentextes ist im Schriftfelde die Orientbezeichnung, oberhalb des ungarischen Notentextes an gleicher Stelle die Nummer der Banknote in rother Farbe ersichtlich.

stimmung der Pforte über den Misserfolg der Mission nach Egypten, die sie hauptsächlich dem französischen Einflusse und einer angeblich durch ihn herbeigeführten Wandlung in der anfangs türkenfreundlichen englischen Politik zuschreiben zu sollen glaubt, meint man in den politischen Kreisen von Konstantinopel diesem Symptome eine gewisse Bedeutung zuschreiben zu sollen. — Wie man der „Polit. Corr.“ aus Statari via Dubna berichtet, wird Derwisch Pascha, der sich gegenwärtig in Dibre aufhält, demnächst abberufen werden und Albanien verlassen, da man auf der Pforte die Pacification Albanens für beendet hält und der Ansicht ist, daß das strenge Regime Derwisch Paschas die Albanesen bei dem heutigen Stand der Dinge eher dem Sultan entfremde. Es dürfte aus Konstantinopel ein Gouverneur nach Prizrend entsendet und mit der Mission beauftragt werden, durch Wohlwollen und Entgegenkommen die albanesische Bevölkerung dauernd mit der Pforte zu versöhnen.

U S L A N D.

Paris, 25. October. Die Reise Gambetta's nach Havre hat keinen politischen Charakter. Gambetta wird heute Abends am Bankett eine geschäftliche Rede halten. — Die Nachrichten über die Empörung der Truppen Ali Bey's sind stark übertrieben; es kam nur eine leichte Insurrection vor. Die Soldaten Ali Bey's lehrten bereits zu ihren Pflichten zurück.

Brüssel, 25. October. Bei dem hiesigen Gemeinbewählen siegten die Liberalen mit einer Majorität von 550 Stimmen. Ebdalo haben die Liberalen in Antwerpen, Gent, Brüssel und Dinant gesiegt. Die Clericalen drangen in Brügge durch.

Tunis, 24. October. Das Corps des Generals Cassier passirte glücklich das Defilé bei Tumb-Druba. — In Folge der Siege des Generals Baroque ziehen sich die Contingente Ali-Ben-Amar's in südlicher Richtung zurück. Zum Schutze der Eisenbahn wurden von jedem Tribus Geiseln genommen.

Washington, 25. October. Staatssecretär Blaine verkaufte eine Circular-Depeche, in welcher er auf dem Rechte der Vereinigten Staaten, eine politische Controlle über den Panama-Canal auszuüben, besteht und gleichzeitig an den Vertrag vom Jahre 1846 erinnert, durch welchen die Vereinigten Staaten die Neutralität der Landenge, sowie die Souveränität und das Besitztum Columbias der Landenge garantierten. Die Regierung werde jedem Versuch der europäischen Mächte, diese Garantie zu verhandeln oder das politische System Europas an den amerikanischen Küsten einzuführen, als eine inopportune feindselige Einmischung ansehen.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 23. October.

Seine k. und l. apostolische Majestät geruhten allergnädigst dem Stabsrichter des Selter Bezirkes, Nikolaus Tompa, als Anerkennung seiner langen und erprobten Dienste das goldene Verdienstkreuz mit der Krone zu verleihen.

Das gestrige Concert der Militärcapelle in der großen Bierhalle löste seine bewährte Anziehungskraft. Das große geräumige Locale war gefüllt voll und selbstverständlich zählte das zahlreichste Publicum den vorzüglich executirten Programmnummern lebhaftesten Beifall. Herr Schaller löste sein Versprechen betreffs guter Küche und prompter Bedienung zu allgemeiner Befriedigung in gewohnt reueller Weise ein.

(Concert.) Die rühmlichst bekannte Sängerin Frau Julia Aglaja Országyi wird im Vereine mit dem Virtuosen Herrn Richard Salla, welcher am k. l. Hofopertheater in Wien durch sein eminentes Spiel Genialität erregte und dem Componisten und Pianisten Herrn Dr. Kienzl aus Leipzig, Mitte November hier concertiren.

In dem Besondere des k. ung. Schulinspectors Herrn Emil v. Trautenschels ist, wie wir mit Freuden mittheilen können, eine Besserung eingetreten.

(Großer Diebstahl.) Dem Grafen Béla Banffy, bezugsweise der Gattin derselben wurde während ihrer Abwesenheit aus der Bibliothek zu Szeged ein wertvolles Schrein eine kleine Werttheim-Casse mit 2000 fl. Baargeld und Pretiosen im Werthe von 6000 fl. gestohlen. Sonderbarer Weise nahmen die Diebe einen im Schrein freiliegenden Brillantschmuck im Werthe von 11.000 fl. nicht mit.

(Todesfall.) Baron James Rothschild ist am 25. d. in Paris plötzlich gestorben.

(Episode aus dem Leben Litz's.) Litz hatte am 9. März 1841 in Berlin eine Matinée gegeben, nach deren Beendigung sofort seine Abreise erfolgen sollte. Mittags um 1 Uhr aus dem Hause tretend, sah der Künstler, in eine schwarze, mit Schnüren besetzte Pelzjacke gekleidet, eine lange Reihe von Equipagen und vierhundert Postulanten, sowie ein zahlreiches Publicum seiner harren, das bei seinem Anblicke in laute Huldrie ausbrach. Nach allen Seiten dankend, bestieg er eine offene, mit sechs Schimmel bespannte Postkutsche, die sechs Studenten, hoch zu Ross, umgaben; zwei andere Studenten, gleich ihnen im höchsten Maße, nahmen neben dem Gefierten Platz. Ein Musikcorps voran, das den ungarischen Marsch und andere Lieblingsstücke Litz's spielte, setzte sich der aus fünfzig Wagen bestehende Zug, von einem Studenten zu Pferde eröffnet, in Bewegung. Er nahm seinen Weg am Zeug-

Ein deutsches Fürstenpaar in der Fremde.

Sinaja.

(Schluß.)

Unser braver medlenburgischer Landsmann mitten in der tiefsten walachischen Wildniß! Ein einziges Wort löst freilich alle diese Räthsel. Ein deutsches Fürstenpaar ist es, das all' dieses Leben geschaffen und diesen ganzen Zauber in die Genenrie walachischer Felsen und Föhren gebannt hat. König Karl von Rumänien und seine hochgestimmte Gattin haben das Kloster Sinaja zu ihrer Sommerfrische erwählt und den einsamen Mönchssitz mit der Romantik des Westerwaldes und der schwäbischen Alp umgeben. Einstweilen, bis der stattliche Bau vollendet sein wird, bewohnt das königliche Paar einen Theil des einstöckigen Klostergebäudes, während eine abgeordnete Abtheilung immer noch den muniten Mönchen als Unterkunft dient. Die Dienerschaft bewohnt die Nebenzimmer, und ein reizendes Zägerhaus, eine Viertelstunde von hier höher hinauf gelegen, dient zum Empfang und zur Bewirtung eingeladener Besucher Sinajas. Der kleine Hofstaat bewohnt die um den vieredigen Klosterhof mit der kleinen Kirche gelagerten niederen Flügel; die königlichen Räume sind klein, aber mit dem auserlesenen Geschmack eingerichtet, der das jede Kunst und jegliche Kunstindustrie begünstigende Paar auszeichnet. Die Sorgen der Regierung bringen nur gedämpft, in dieses Eldorado, die Strenge der höchsten Etiquette bleibt in den beiden Palästen der Residenz zurück. Jeden Tag ist offene Tafel und kein ehrenwerther Reisender, der seinen Namen einträgt, wird mit der Einladung zum königlichen Tische übergangen. Da sitzt der Ministerpräsident neben dem reisenden deutschen Techniker und erzählt ihm, wie er ohne Präsidentenloge nur mit dem Hohen des Reichstages die unruhige Kammer zu leiten pflegt; die reizenden Hofräthelein, alle mit der deutschen Sprache vertraut, bilden bunte Reihen mit den Wägen und bemühen sich, ihrem Auftrage gemäß, so unterhaltend zu sein, wie möglich. Je munterer und unbefangener, um so besser. Es modellt sich ja jedes

Haus und jedes Hausgebilde unwillkürlich nach der Hausfrau um, und das klare, liebevolle Gemüth der königlichen Sängerin des Westerwaldes bildet keinen Zwang und keine Unnath. Carmen Sylva — das ist ja der Dichtername der Königin Elisabeth — lacht am herzlichsten mit, wenn eine witzige Bemerkung, ein heiterer Scherz einschlägt, und weiß auch das Gewöhnliche und Triviale sinnig aufzunehmen und mit feinsinniger Wendung zu erheben. In der Nähe des Königs wird man sich freilich unwillkürlich in ernster Unterhaltung hingezogen fühlen. Der deutsche Fürstenthron, hat das volle Bewußtsein der Schwere und der Verantwortung der von ihm unternommenen Aufgabe, und die Arbeiten und die Sorgen seiner Regierung sind nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Er sieht bedeutend älter aus als sein dem spanischen Thron glücklich entgangener Bruder. Aber die dem Uneingeweihten ungläublichen Schwierigkeiten der Aufgabe scheinen ihm dieselben nur um so leichter zu machen, und die Weise, wie er dieselben zu meistern, versteht, zeugt von wirklicher Genialität.

König Karl kennt sein Land bis in die verstecktesten Winkel hinein, die er alle durchritten hat, kennt den Besitzer jedes Grundstücks, ist mit jedem Industriellen und großen Landwirth persönlich bekannt. Und eben so sehr kennt er die Eigenart seiner Leute und die Winkel in ihrem Denken und Fühlen. Und da es eben Rumänen sind, das heißt Welfsch und fernstehend jeglicher deutschen Art, so regiert er sie auch rumänisch und pflanzt kein mächtiges Kraut unter ihren Weis. Es gibt Leute, die ihm das übel nehmen, auch im eigenen Lande, nämlich solche, die durch sein streng constitutionelles System gehindert sind, an den Fleischtöpfen des Regiments zu sitzen. Aber Karl ist unerschütterlich bei seinen Grundfäden, die er aus klarer Erkenntniß der Menschen und der Dinge abgeleitet hat und die ihm deshalb höher stehen, als gelegentliche Ermüdung irgendwelcher aufgeregten Augenblicke. Er zeigt darin außer dem Talente auch den Charakter des Herrschers und schaut sich nicht, Jedem, der es hören will, seine Grundzüge zu sagen, deren demokratische und durchaus liberale Farbe allerdings die politische Orthodoxie kälterer Dummheit entgegenwäre. Rumänien ist ihm und bleibt ihm eine Republik mit

erblichen Präsidenten, und dem rumänischen Volke ist und bleibt sein souveräner Wille sein Himmelreich und seine Hölle, aus der es allerdings bei Wältern zum Glück immer eine Erlösung gibt.

Die Königin aber bildet die rechte Ergänzung zu dem verstandesklaren und ruhigen Manne. Ihr einfaches Wesen hat ihr schließlich alle Sympathien gewonnen, und das Beispiel ihrer musterhaften Ehe ist nicht ohne heilsamen Einfluß auf das etwas verlotterte Verhalten der höheren Stände geblieben. Gleiche Beliebtheit wie der König als Soldat im letzten Kriege, hat sie als Trösterin aller Leiden erlangt, und manche rumänische Bäuerin, deren Sohn in ihren Armen gestorben ist, segnet den Namen Elisabeths. Das Schicksal hat dem königlichen Paare das einzige Kind entzogen und scheint ihm weiteren Kindersegen zu verweigern. Um so eifriger aber strömt die Königin ihr liebevolles Gemüth über fremde Pflegekinder aus, begünstigt und unterhält eine Menge wohlthätiger Anstalten und nimmt den innigsten Antheil an der Bildung und den Fortschritten der in verschiedenen Ämtern, namentlich dem Ähly Eleas, erzogenen Jugend. Den höchsten idealen Erfolg aber für das verlorene Mutterglück findet sie in der regen Theilnehmung am literarischen Leben ihrer neuen, sowie ihrer alten Heimat. Ihre Uebersetzungen rumänischer Poesien haben in Deutschland bereits die zweite Auflage erlebt und daß ihr jüngst von einem deutschen Verleger 500 Mark Honorar für ihre eigenen Dichtungen angeboten worden sind, war für Carmen Sylva sich er nicht mindere Freude, als es für die Königin eine neue rumänische Provinz gewesen sein würde. Es war das auch zugleich eine hübsche Genugthuung für die Unbill ungarischer Zeitungen, die sie neulich, wie Carmen Sylva selbst lächelnd bemerkte, aus politischer Bosheit eine einfache Dilettantin genannt haben. Solcher Art ist das rumänische Fürstenpaar und sein Tischgespräch, und wer gar das Glück gehabt hat, bei dem zwanglosen Nachmittagsbath im Försterhause die Königin im Kreise ihrer lieblichen Hofräthelein zu sehen, mit irgend einer reizenden Arbeit, einer Zeichnung, einer Illustration eines Albumblattes beschäftigt, am harmlosesten Geplauder theilnehmend, der wird solche Stunden zu den schönsten seines Lebens rechnen.

hause und an der Universität vorbei, wandte sich bei dem Palais des Pringen von Preußen und setzte sich über die lange Brücke (heutige Schlossbrücke) und den Schloßplatz nach der Königs- und Frankfurter Straße fort. Ueberall hatten sich zahlreiche Menschenmengen angesammelt, die ihr „Bivat Bivat!“ schrien, während die Bonillone einen schmetternden Lufsch nach dem andern bliesen. Alle Fenster, an denen der Zug vorüberpassirte, waren mit Schaulustigen besetzt, und hell flatterten die Fahnen, von zarten Damenhänden geschwungen, in der milden Frühlingluft. Als man das Frankfurter Thor erreichte, erhob sich die Hand aus dem Wagen und streckte, sich rückwärts wendend, die Hand aus, um der Stadt, die ihn so herzlich aufgenommen, noch ein Bewohl zuzuwinken. Als dann ging es in flotten Trab vorwärts, aber noch weit auf die Altschloß hinaus, bis nach Friedrichsfelde hin, waren viele Zuschauer zu Schauffse hinaus, bis nach Friedrichsfelde hin, waren viele Zuschauer zu Schauffse hinaus, bis nach Friedrichsfelde hin, waren viele Zuschauer zu Schauffse hinaus...

(Prinzessin Salm-Salm.) Wie der Schriftsteller Oberst Corvin in der Illinoiser Staatszeitung mittheilt, hat die Wittwe des durch seine treue Abhängigkeit an den Kaiser Max von Mexico bekannten Prinzen Felix Salm-Salm sich mit ihrem zweiten Gatten, einem Engländer, Namens Hennape, in Steiermark niedergelassen. Corvin schreibt über diese zweite Ehe der Prinzessin: „Nachdem die Prinzessin ihren Mann (den Prinzen Salm), den sie wirklich liebte, genug betrauert hatte, heiratete sie einen Engländer, Namens Hennape. Der Engländer mußte ihr unter allen Umständen eine jährliche Rente von tausend Pfund Sterling zusichern. Beide zogen in ihre brillante eingerichtete Haus in Bonn; allein schon nach einigen Tagen verbannte sie ihn in ein Schweizerhaus, und endlich ging er nach England. Er verlangte, sie solle ihm folgen; allein sie wollte nicht, und er bezog sich nicht die verprochene Rente. Sie fragte, und der Ober-Richter verurtheilte den Gatten und schied Beide von Tisch und Bett. Um ihr Haus zu behalten, erließ sie ihm die Hälfte der Rente. Der Engländer liebte aber seine rebellische Prinzessin und wollte sie um jeden Preis wieder haben. Sie vermietete ihr Haus und verbrachte sich unter fremdem Namen in einer Villa am Bierwaldfelder See; allein er spürte ihr überall nach, und da ihr Curator Graf Salm und ihre Freunde, wie Graf Lippe etc., sehr in sie drangen, so gestattete sie ihrem Manne, wieder zu ihr zu kommen, doch unter der Bedingung, auf ihren Namen ein Gut zu kaufen. Beide suchten lange, und endlich kauften sie ein Schloß in Steiermark mit 300 Aker Land, und dort leben sie noch jetzt. Sie hat einige fünfzig Kühe — dazu vier Stiere — Schafe, Schweine, Pferde und Geflügel und beschäftigt sich mit der Viehzucht. Sie schreibt uns, daß sie glücklich ist wie nie und gar nicht einmal nach Graz oder Wien verlangt. Sie geht mit ihrem Engländer Forellen fischen und Hochwild jagen und baut ihr Schloß aus.“

(Anekdote vom Fürsten Bismarck.) Mit dem October begann das Hof-Jagdamt des deutschen Kaisers seine Vorbereitungen für die Jagdzeiten zu treffen, zu denen der Kaiser Einladungen an hohe Staatsbeamte und Militärs ergehen läßt. Früher pflegte auch Fürst Bismarck, der ein gar gewaltiger Jäger vor dem Herrn war, an diesen Jagden theilzunehmen, während er jetzt wohl kaum noch auf seinen Gärten dem edlen Widwerg huldigt. Vor Jahren allerdings da war es anders, da kamen zu dem Landjunker Otto v. Bismarck Freunde und Bekannte aus der Studentenzeit, mit denen er Tage lang umherzustreifen pflegte. So erschien, wie in dem „Wenig Volkswort“ geschrieben wird, auch im jener Zeit ein Herr v. X., dessen Pflanzgarten von der Studentenzeit her bei dem damaligen Rittergutsbesitzer noch in bester Erinnerung stand, bei diesem zur Jagd. Daß in dem „sternen“ Kuzler schon damals das Bewußtsein der eigenen Kraft vorhanden und der Gedanke, der Stärke ist am mächtigsten allein“, vorherrschte, das sollte Herr v. X. in einigen Minuten der Todesangst erfahren. Die beiden Jäger besaßen sich bei der Bewaffnungsgang am Rande eines Eichenbrunnens, als v. X. plötzlich in dem weichen Boden versank. Der Gesandte fuhr, daß er immer tiefer sank und ruft mit ängstlicher Stimme seinen Jagdgenossen zu Hilfe. Dieser, der jeden Fußbreit seines Jagdreviers kannte, beobachtete ruhig seinen Hund weiter, während er sich gleichzeitig seinem Freund näherte. „Aber lieber Bismarck, laß doch das verdammte Jagen sein, ich ertränke ja fast in diesem infamen Sumpf.“ Bismarck, der endlich näher gekommen, diebt einige Schritte vor dem Unglücklichen stehen, dessen Lage immer verzweifelter wird. „Ja, lieber X.,“ sagt er endlich an. „Dir kann kein Mensch mehr helfen, Du bist rettungslos verloren.“ Verzweifelt starrt dieser seinen Freund an. „Nimm, ich beschwöre dich, Du kannst mir helfen, komm näher.“ „Ich habe Dir schon einmal gesagt, es ist unmöglich. Du dauerst mich“, fährt Bismarck nach einigen Sekunden fort, da Du hier auf so schauerhafte Weise langsame Weise umkommen sollst. Der einzige Freundschapsdienst, den ich Dir leisten könnte, wäre der, Deine Qualen abzukürzen“, dabei machte er seine Flinte schußfertig. „Bist Du wahnsinnig“, rief Herr v. X., und mit fast

3a, eine liebliche Dase ist es, das Sinaja. Es lebt sich gut und billig in den beiden Gasthäusern und eine gesellschaftliche Atmosphäre vornehmer Zwanglosigkeit, die man sonst wenig kennt, erhöht die Annehmlichkeiten des Aufenthalts. Jeden Abend spielt die Militärmusik, jeden Abend wird im Casino getanzt und die reichen Dojaren, die ihre Willen dem Könige zu Liebe hierhin gebaut, haben ihren Empfangsabend für die Gäste aller Nationen. Am Sonntag aber strömen die Landleute aus dem Gebirge zusammen und breiten die mitgebrachten Kostbarkeiten zum Verkaufe aus, grellfarbige Teppiche, purpurne Decken, glänzende Hemden und Röcke, wie sie zur Tracht des Volkes gehören. Es ist ein ruhiges, kluges Volk, geschickt im Feilschen u. d. Handeln und voll unbegrenzter Vorsicht. Nachmittags zieht es dann in Scharen hinaus zur Esplanade unter dem Kloster. Die Königin und die Hofräulein wandeln in der Landestracht über die den Platz überschaubende Loggia; rumänische Soldaten blasen nationale Weisen und die Menge ordnet sich zum Tanze. Man tanzt die Hora und die Serba, das Possi-äulein neben dem Schaffirten, der Hofmarschall neben der Debamme. Da gilt nicht Stand, nicht Name, vor Gott und vor der Freude sind alle gleich und Niemand denkt an Herablassung, noch an ganz besondere Ehre. Es ist eben ein ganz besonderes Volk und will seine eigenen Tänze und seine eigene Art des Regiments.

Notizen.

(Prüfung.) Ein junger Diplomat war bei der Prüfung durchgefallen. Eine lebenswichtige Prinzessin, die keinen Begriff hatte, wie man durch das Examen fallen kann, empfing ihn in der Abendgesellschaft mit dem Glückwunsch zum glücklichen Überstandenen Tage. Ihr Vater fällt lächelnd ein: „Ja, der Graf hat es so gut gemacht, daß alle Examinatoren getuschelt und gerufen haben: „Noch einmal machen.“

(Recrutenstellung.) Als bei einer Recrutenstellung sich auch ein sehr kleiner Junge stellen mußte, sagte der commandirende Officier: „Der hat ja sondern bloß ein Paar alte Stiefel.“

übermenschlicher Kraft arbeitet er sich, einen Eisenast umfassend, aus dem Sumpfe hervor. „Ich habe Dir schon als Substantiv gesagt: Selbst ist der Mann!“ war die einzige Entgegnung Bismarck's auf die heftigen Vorwürfe des Freundes, der erst beim Gasse seinem gestrengen Lehrmeister diese Gewaltthat verzieh.

(Mafarri's A bundantia - Bilder) kamen dieser Tage in Berlin zur Auction. 500 Mark lautete das erste Gebot, welches eine hübsche Pötelkeit hervorrief. Dann aber änderte sich die Situation. Herr Kople gab der Versammlung bekannt, daß bereits zwei auswärtige Gebote von 16,000 Mark, beziehungsweise 18,000 Mark eingelaufen und überdies vom Künstler die Bedingung gestellt sei, daß zwar auf die Bilder einzeln geboten, dieselben jedoch nur, um in einer Hand vereinigt zu bleiben, verkauft werden dürften. Wiedum eine erwartungsvolle Pause. Kein Bieter schien sich finden zu wollen, der den Kampf aufnehmen wagte. Da plötzlich wurde die Entscheidung herbeigeführt. 19,000 Mark lautete das nächste Gebot und dabei blieb es! Banquier Blumen-thal war der Erste.

(Ein Eszterhazy in Tunis gefallen.) Dem „Gay“ wird aus Paris geschrieben: „Aus Africa erhalte ich soeben die Meldung, daß Hauptmann Eszterhazy aus dem 135. Linien-Regiment gefallen ist. Er war der Sohn des Generals Eszterhazy, eines Nachkommens aus jenem Zweige der ungarischen Eszterhazy-Familie, dessen Ahnherr im 14. Jahrhundert in französische Militärdienste getreten ist. Alle Descendenten dieses Zweiges leisteten Kriegsdienste und ist ihr Name in allen Militärbüchern zu finden. Sammtlich haben es entweder bis zum Generalsrang gebracht oder sich vorher auf dem Schlachtfelde gestorben. Der jüngst gefallene Capitän Eszterhazy war einer in den Pririer Salons, Cercles und Clubs sehr beliebte Persönlichkeit. Vor einigen Jahren hatte er ein Duell mit einem in der Gesellschaft ganz unbewanderten Journalisten zu bestehen und erlitt merkwürdiger Weise eine schwere Verwundung. Nach seiner Genesung nahm er an der Expedition nach Tunis Theil, wo er fiel, bevor er General werden konnte.“

(Feuerländer in Berlin.) Die Feuerländer, welche von dem Hamburger Capitän Schwere seinerzeit vom Cap Horn nach Havre gebracht worden und bisher in Paris so große Sensation erregten, sind am 19. d. Nachmittags dreiviertel 5 Uhr, unter Führung des Herrn Hazendek nach einer 27stündigen Eisenbahnfahrt mit der Lehrter Bahn wohlbehalten in Berlin angekommen. Die Gesellschaft besteht aus vier Männern im Alter von 18 bis 40 Jahren, deren ältester Capitano genannt wird, während die drei andern Antonio, Pedro und Henrico heißen, vier Frauen im Alter von 20 bis 30 Jahren und zwei kleinen Mädchen, anderthalb und dreihalb Jahre alt. Während der Reise, die in einem einfachen Güterwagen erfolgte, wurden diese Urmenschen, die von einer der Feuerlands-Inseln an der südlichsten Spitze des Cap Horn stammen, mit etwa 60 Kilo halberohretem Kartoffel und 40 Litern Mischselbverproviantirt, während ihnen als Getränk nur Wasser gereicht wurde. Bei ihrer Ankunft auf dem Berliner Bahnhof wurden sie in drei telegraphisch requirirte Droschken gesetzt und so direct nach dem zoologischen Garten besördert, wo sie um ein Viertel 6 Uhr eintrafen und dort provisorisch in dem sogenannten Straußenhaus und der zugehörigen Einfriedung untergebracht wurden. Das Erste, was sie durch Zeichen verlangten, als sie ankamen, war Feuer, um das sie sich sofort in höchst malerischen Gruppen lagerten und sich weder durch Rauch, noch durch Funken stören ließen. Sie rösteten sodann den Rest des mitgebrachten Fleischvorrathes und verzehrten dasselbe derart, daß man es höchstens mit dem Ausdrud Verschlingen bezeichnen kann. Die Männer fielen zuerst über das Fleisch her wie wilde Thiere über eine Beute, setzten einen Fuß auf ihren Antheil, von dem sie sich große Theile mit den Fingernägeln abrißen und dieselben mit thierischer Eier verschlangen. Erst nachdem sie ihren Hunger betriebligt, überließen sie den Frauen und Kindern den Rest. Während der Mahlzeit stießen sie beständig eigenthümlich klingende Reklamate aus. Die Männer haben Mittelgröße, jedoch magerere und etwas ungestaltige Glieder, der Rumpf ist im Verhältniß zu den Beinen ungewöhnlich lang. Die Hautfarbe ist braunroth, die Haare tiefschwarz, lang und dicht, sie tragen sich wie Patagonier, mit denen sie große Ähnlichkeit haben. Die Zähne sind blendend weiß, scharf und sehr spitz. Von Kleidung ist bei diesen Leuten kaum zu sprechen. Obwohl in ihrer Heimath eine Kälte von 6 Grad vorherrschend ist, laufen sie fast stets unbekleidet. In Berlin haben sie alte Ponchodecken um die Lenden und Felle vom wilden Guanaco um die Schultern. Die Frauen tragen sich ähnlich wie die Männer, sie sind lange nicht so mager wie die Letzteren. Die Haare hängen zu beiden Seiten des Kopfes in langen Strahlen herab, während diese aber über der Stirne kurz abgeschnitten sind. Die ziemlich flache Brust ist durch eine Art Netz gehalten, außerdem tragen sie viel Geschnitzene. Nach der Mahlzeit rauchten die Männer mit vielem Genuß Cigaretten und begaben sich sodann mit ihren Familien in das Innere des Straußenhauses.

(Ein Abenteuer der Sarah Bernhardt.) Bestrebt die allereffectvollsten Momente für ihre Kunst abzulaufen, hatte sich die berühmte Tragödin einen Geloubensschwahn verschafft, in den Pariser Spitalen recht eifrig Sterbe-Szenen zu studiren. Die älteren Ärzte kennen die Künstlerin und nennen ihr sofort die Nummer des Bettes, wo die große Schluß-Szene des menschlichen Lebens am besten zu erwarthen steht. Am Abend des 2. d. erschien die Tragödin im „Hotel Dieu“ und der diensthabende Arzt empfahl ihr mit bedeutungsvoller Miene das Bett Nr. 111. Die Künstlerin zog einen Stuhl an das Schmerzenslager, wo eine junge Frau mit geschlossenen Augen lag. Plötzlich öffnete die Kranke die Augen und als ihr Blick auf die schwarz gekleidete Dame mit den bleichen Gesichtszügen, der außerordentlich schlanken Gestalt und den unheimlich großen Augen fiel, begann sie fürchterlich zu schreien und rief: „Ich kenne Dich schon, Du bist der Todesengel, Du kommst auch vor einigen Tagen, meine Nachbarn zu holen, ich aber, ich bin noch jung, ich will nicht sterben; geh fort, vaa mir, Du Schreckliche!“ Während der letzte Affect den Todeskampf der Patientin beschleunigte, mußte man Sarah Bernhardt, die an dem Bette in fürchterlichen Krämpfen hingefallen war, selbst der ärztlichen Behandlung unterziehen.

(Marmor in Unterwallise.) Kürzlich sind reichhaltige Marmorlager bei Champéry in Unterwallise entdeckt worden. In einer Sitzung der Societe industrielle in Mühlhausen wurden Proben der Gesteinsart von einem Mitgliede, welches sich direct hingesehen hatte, vorgezeigt. Der Marmor scheint sich auf 2000 Meter tief in den Berg hinein zu erstrecken und die Art, wie er zu Tage liegt, sowie die Reichtümer, namentlich die schwarze und schwarzebraune Art zu poliren, verspricht eine mühevolle Ausbeute. Man schließt aus dem warmen Interress der Mühlhäuser Societe industrielle für die neue Entdeckung, daß dortige Speculanten die herrlichen Marmorbrüche für sich zu erwerben suchen.

(Gendarmen als Raubmörder.) Der „Corriere Abruzzese“ berichtet folgendes sensationelle Ereigniß, das sich in Süditalien zugetragen hat. Ein Fuhrmann führte einen vollständig beladenen Wagen nach Aquila und begabte sich auf der Straße einem beurlaubten Soldaten, der, vom Gehen erschöpft, ihn bat, auf sein Fußwerk steigen zu dürfen, was ihm auch gestattet und der Platz in dem Rege unter dem Wagen angewiesen wurde. Wenige Meilen von Aquila hielten zwei Carabinieri (Gendarmen) den Fuhrmann auf und fragten ihn um hundertlei Dinge, unter Anderem auch, ob er Geld bei sich habe? Der Fuhrmann erwiderte: nein, aber dem dringenden Begehren der Carabinieri nachzugeben, zeigte er ihnen endlich ungefähr 150 Francs in Kupfergeld, die er in einer Cassi auf dem Wagen aufbewahrt hatte. Die Carabinieri begnügten sich nicht

mit so wenig, sondern durchsuchten den Fuhrmann und nahmen ihm sein Portefeuille mit 6000 Francs. Alle Protekte des Unglücklichen halfen nichts, ja im Gegentheil feuerte einer der Carabinieri einen Schuß auf ihn ab, der ihn todt zu Boden stredte. Die erschreckten Pferde sprengten im Galopp von dannen und hielten erst vor einem Wirthshause am Wege. Der Soldat, welcher in seinem Reiz verstockt geblieben war, sprang nun heraus und nachdem er das Geschehene erzählt hatte, lief er nach Aquila, um den Behörden die Anzeige zu erstatten. Der Capitän der Carabinieri begab sich sogleich an Ort und Stelle, constatirte die Thatfache und begabte kurz darauf den zwei Carabinieri, welche auch umgestammt ein Bekenntniß ablegten und sogleich in Haft genommen wurden, um die verdiente Strafe zu erleiden.

(Freitag's „Graf Waldemar“) wurde dieser Tage im deutschen Theater in St. Petersburg zum ersten Male aufgeführt. Der Kritik der „St. Pet. Ztg.“ entnehmen wir die folgenden interessanten Notizen: „Die dramatischen Dichtungen Gustav Freitag's, welche auf allem größeren Bühnen zu den stehenden Repertoirestücken zählen, sind bei uns dem größeren Publicum gänzlich unbekannt. Wenn wir nicht irren, so ist hier bis jetzt nur das eine Lustspiel: „Die Journalisten“ aufgeführt worden, während die anderen dramatischen Werke Freitag's: das Trauerspiel „Die Fabier“, das Lustspiel „Die Brautfahrt des Ranz von der Rosen“, die Schauspiele „Der Gelehrte“, „Die Valentin“ und „Graf Waldemar“, für unser Theater noch ganz neu sind. Wir sind der Regie zu Dank verpflichtet, daß nun endlich wenigstens das letztgenannte Schauspiel „Graf Waldemar“, dessen erster Aufführung wir bewohnten, jetzt hier in Scene gesetzt worden ist. Unserer Leser wissen es bereits, daß dieses Schauspiel hier bis jetzt von der Theater-Censur für die Aufführung verboten war. Dieses Verbot hatte es sich nicht etwa durch seinen staatsgefährlichen Inhalt zugezogen; der Grund ist in einem relativ ganz geringfügigen Umstand zu suchen, und zwar darin, daß sich nämlich unter den handelnden Personen ein russischer Fürst befindet — Fedor Zwamowitsch Udofschin — der in einer das russische Nationalgefühl empfindlich beleidigenden Weise gezeichnet ist. Auch jetzt, nachdem für das Freitag'sche Schauspiel das Aufführungsrecht erworben worden, mußte aus dem russischen Fürsten ein ungarischer Magnat Fedor Ulyazy gemacht werden. Täuschen wir uns nicht, so lastet noch auf einem anderen Freitag'schen Schauspiel, auf: „Die Valentin“ das Verbot der Aufführung, welches diese interessante Dichtung wohl ihrem republikanisch-demokratischen Geist zu verdanken haben wird. Wir hoffen jedoch trotzdem, daß auch dieses Stück, das jetzt gewiß nicht gefährlich werden kann, aber kurz oder lang auch bei uns das volle Theater-Bürgerrecht erlangt.“ Das Schauspiel „Graf Waldemar“ hatte übrigens einen schönen Erfolg.

(Ein verbreitetes Medicament.) Die steigende Nachfrage nach Moll's „Franzbranntwein“ beweist die erfolgreiche Verwendbarkeit dieses Mittels gegen Gicht und Rheum, bei Schden, Geschwüren etc. In den Apotheken und Materialwaaren-Handlungen vorzulegen man ausdrücklich Moll's Präparat, versehen mit dessen Schutzmarke und Unterschrift.

Telegramm.

Wien, 27. October. (G.-B.) Das italienische Königspaar trat präcise 1/8 Uhr am Südbahnhofe ein und wurde vom Kaiser, Kronprinzen, den Erzherzogen Carl Ludwig, Wilhelm, Albrecht, Johann Salvator, Eugen sammt Suite herzlichst empfangen. Die Monarchen umarmten und küßten sich, der Kaiser küßte die Hand der Königin, König Humbert umarmte und küßte den Kronprinzen Rudolf. Der Kaiser trug Marschallsuniform und den Annunziatenorden, der König die italienische Generaluniform und das Großkreuz des Stefansordens. Die Musikkapelle intonirte die italienische Hymne.

Nach Vorstellung des Gefolges und der Würdenträger, und nach Abschreiten der Ehrencompagnie fuhr der Kaiser mit der Königin, dann Kronprinz Rudolf mit König Humbert, welchen die anderen Herrschaften folgten, in die Burg, wo im großen Empfangssaal die Kaiserin, die Kronprinzessin Stefanie, Erzherzogin Gisela, Erzherzogin Marie die hohen Gäste wärmstens empfangen und begrüßten. Hierauf erfolgte die Vorstellung der beiderseitigen Würdenträger und Suiten. Die Herrschaften zogen sich in die Gemächer zurück und soupirten. Bei der Ankunft und Hinfahrt zur Burg wurden die Herrschaften von einer dichten Menschenmenge auf's enthusiastischste begrüßt und acclamirt.

Stimmen aus dem Publicum.

In Nr. 250 der „Germanstädter Zeitung“ vereinigt mit dem Siebenbürger Boten“ ist eine wahrscheinlich mich verdrängten wolkende Notiz über die Kosten, mit denen die durch mich arrangirten Wohlthätigkeits-Vorstellungen verbunden sind, enthalten.

Es wird dort nämlich bemerkt, daß Herr Adler, trotz der Theaterzettel-Stampelgebühr (welche bei Wohlthätigkeits-Vorstellungen allerdings entfällt) die Kosten nicht höher als auf 70 fl. bezehmet. Um nun dem p. t. Publicum Einsicht in die gemessenhaft und genau geführten Rechnungen über die Ausgaben solcher Vorstellungen zu gewähren, folgt hier die specificirte Rechnung über die Ausgaben gelegentlich der Wohlthätigkeits-Vorstellung vom 23. October 1. J.:

Für Theaterzettelgedruckte bei Steinhausen 6 fl., für Theaterzettel Auslagen und Requisitionen 3 fl., an Theater-Freiseur Herrn Mayer 5 fl., an Damen-Freiseurin Zillich 3 fl., an Theaterbeleuchtung 10 fl., an Theatermusik 15 fl., an Souffleur 3 fl., an Musik 10 fl., an Billeturkunden 1 fl. 70 kr., an Spielmonat an Herrn Müller 15 fl., an Polizei und Kaufmannsgelehrter 1 fl. 90 kr., an Theatermeister Binder 4 fl., an Kaufmann Stengel für Schminke zu allen Vorstellungen 6 fl. 84 kr., für Bücher ankaufen und Rollen abschreiben 5 fl. 77 kr., für Wägen 2 fl. 50 kr., für Kerzen 1 fl. 86 kr., für Botengänge 1 fl. 60 kr., für Perrenkleider ausleihen bei Herrn Prütz 5 fl., für Erfrischungen bei dem Proben und im Theater 4 fl. 40 kr., Spannaedeln, Paravandeln, Ruch und Pinseln 1 fl. Zusammen 106 fl. 57 kr.

Uebrigens sei noch bemerkt, daß sämtliche Rechnungen, die auf die Wohlthätigkeits-Vorstellungen Bezug haben, seinerzeit dem hohen k. ung. Ministerium des Innern behufs glaubwürdiger Ueberprüfung und Legitimation vorgelegt werden. Willrecht wird es dem Schreiber der Notiz in der gestrigen Nummer dann höherrorits begreiflich gemacht, daß Fachmänner immer billiger wirken können, als Dilettanten.

Wenn vielleicht der Verfasser der oft erwähnten Notiz die Auslagen gelegentlich der Wohlthätigkeits-Vorstellungen mit 70 fl. bezehmet wollte, ständen ihm solche zur Verfügung und der edle Herr könnte sich auch eines Plätschens in der Reihe der Wohlthätigen erfreuen, sowie sich den Dank gar manchen dürftigen Kindes erwerben, da hiedurch die nette Summe von 36 fl. zu Gunsten der Hilfsbedürftigen erpart würde. Gadrtele Neugebauer.

